

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Rhapsodische Mittheilung über die Dresdener Hofbühne.

Von Winter.

Karoline Bauer und ihre Gastdarstellungen im Frühjahr 1835.

(Fortsetzung.)

Die einzige Darstellung, mit der uns Karoline Bauer im Trauerspiele als Maria Stuart (den 26. März) erfreut hat, eröffnet uns eine freundliche Aussicht für die künftige Zeit, wo sie uns die verdienstvolle Kettich, die uns nun bald verläßt, in der Tragödie zu ersetzen haben wird. Ihrer durchdachten Auffassung des Charakters der Schottenkönigin ist bei Gelegenheit der allgemeinen Charakteristik schon Erwähnung gethan worden und wir werden hier die Darstellung nur in ihren Einzelheiten kürzlich zu beleuchten haben. Karoline Bauer läßt uns in den ersten Scenen ganz richtig die von der Welt ganz abgezogene, nur ihrem Gott zugewandte Büßende sehen. Nur läßt sie die Stuart mit ihrer Hauptsünde, der Ermordung ihres Gemahls, etwas zu leichtsinnig umgehen. Die Worte:

„Ich erkenn' ihn:

Es ist der blut'ge Schatten König Darnley's,
Der zürnend aus dem Brustgewölbe steigt,
Und er wird nimmer Frieden mit mir machen,
Bis meines Unglücks Maß erfüllt ist.“

muß Maria, vom tiefsten Schauer ergriffen, aus ihrer innersten, tiefgedängstigten Seele hervordrängen. Unsere Künstlerin aber läßt die Erinnerung an diese Bluttthat nur wie eine trübe Wolke über ihre Stirn ziehen. Sie mag dazu wohl durch die Worte der Aumei, die bald darauf folgen:

„Schießt endlich diesen bösen Geist zur Ruh.“

verleitet werden. Sie scheint anzunehmen, ein Gedanke, der Maria Stuart so lange Jahre gequält, an dessen Schrecken sie sich daher nach und nach gewöhnt hat, kann sie nicht mehr so in tiefster Seele ergreifen. Doch dieß ist nach der Vorzeichnung des Dichters und wohl auch psychologisch nicht richtig. Es ist nach der Vorzeichnung des Dichters nicht richtig, denn die angeführten Worte, die Art und Weise, wie er den Blutgedanken Marien vor die Seele treten läßt, zeigen zu deutlich, daß er ihr immer noch jedes Mal mit der alten Schrecklichkeit aufsteigt, daß die Zeit und Gewöhnung an ihn seine Schrecken noch nicht gemildert hat. Es hat der Dichter den aufsteigenden Gedanken in eine Art von Vision eingekleidet. Maria erinnert sich nicht nur der Bluttthat, sie sieht den gemordeten König leibhaftig und blutig zu ihr herauf aus dem Brustgewölbe steigen. Um so mehr ist die Auffassung unserer geehrten Künstlerin psychologisch verfehlt; denn ein Zustand, in dem wir Visionen haben, kann nur ein höchst bewegter, ein Zustand der größten Exaltation seyn. Vom siebenten Auftritte des ersten Aktes an ist unser Gast ganz richtig wieder Königin. Die Hoffnung ist in ihrem Busen durch das Gespräch mit Mortimer, der den frischen Lebenssteppich vor ihr ausgebreitet hat, wieder rege geworden, und die königliche

Würde entfaltet, ein seiner Hülle entschlüpfter Schmetterling, sodann im Gespräche mit Burleigh wieder glänzend ihre stolzen Flügel. Aecht königlich steht sie dem Verkündiger ihres Urtheils entgegen, eine Fürstin im Kerker, einer Krone nicht bedürftig, um als Königin zu gebieten. Die Worte:

„Bleibt bei der Sache, Lord!“

mit denen sie den ausweichenden Burleigh unterbricht, verkünden, wie sie sie spricht, unzweideutig die Herrscherin. — Bei der Zusammenkunft der Königinnen im fünften Auftritte des dritten Aufzuges zeigt sich gleich die Tiefe ihrer Empfindung an den Stellen, wo sie ihre Schwester von England rühren will, wie der Stolz der edlen Seele, wenn sie ihr zuletzt im edlen Zorn entgegentritt. Sie feiert einen wahren Triumph, einen großen Augenblick der Rache. Ihr Zorn bleibt in edlen Schranken; er macht uns Marien nur noch interessanter und wir gönnen ihr mehr als je diesen Triumph, der Karoline Bauer von unserer Herbst als Elisabeth, einer Künstlerin mit einem volltönenden Draane, die von Prag zu uns kam, wo sie sich vielen Beifall erworben haben soll, nicht eben erleichtert ward. Sie hatte, leider, den Geist der Rolle zu wenig tief erfasst, als daß diese Scene, der Wendepunkt dieser Traödie, den sonst unausbleiblichen Beifall gewinnen konnte. Wir sahen, wenn wir nicht ganz irren, an diesem Abende mit Blicken voller Verehrung unter den Zuschauern eine Frau, zu deren vollendetsten Schöpfungen einst die jungfräuliche Königin gehörte, die in dieser Rolle unvergleichliche Wollf, die eine Kur von Berlin fern und in unsern Mauern festhält. Hätte unsere recht achtbare Herbst die Darstellung der Rolle durch diese Künstlerin nur ein Mal gesehen, hätte sie gesehen, wie in dieser Scene die Darstellerin der Elisabeth den ganzen Schatz ihrer Niemensprache verschwenderisch aufschun muß, um gegen den Schluß der Unterredung, wo der Dichter die königliche Jungfrau vor Zorn verstummen läßt, durch die Sprache der Mienen fortgesetzten hintänglichen Antheil an der Handlung zu nehmen, dann würde sie gewiß sich selbst sagen, wie wenig sie, in dieser Scene vorzüglich, den Anforderungen genügen konnte, die wir an eine Darstellerin der Elisabeth machen müssen. In den Mienen unserer geehrten Herbst zeigte sich keine Spur von dem, was der Dichter angedeutet hat, und Mariens Triumph leidet dadurch wesentlich und sie wird in ihren Worten im dritten Vers des fünften Auftrittes zur Lügnerin gemacht, denn diese Elisabeth ging weder in Wuth, noch teug sie den Tod im Herzen. Sie geht, so scheint es, nur weg, um sich nicht mehr zu ärgern, weil das der Gesundheit schädlich ist, nicht niedergeschmeitert durch die Donnersprache der Wahrheit, die Maria führt. Das Benehmen unsers Gastes gegen den stürmischen liebeglühenden Mortimer war sitzsam stolz, wie es der Dichter gewollt hat, um durch diesen Akt Maria gegen den Vorwurf zu rechtfertigen, als sey ihre Gunst leicht denen als Preis geworden, deren sie in der stürmischen Zeit ihres Lebens bedurfte. Der Vorzüge der Abschiedscene haben wir schon gedacht.

(Der Beschluß folgt.)